

Yaara Tal und Andreas Groethuysen gehören zu den international bekanntesten Klavierduos. Im Laufe ihrer annähernd dreißigjährigen gemeinsamen Konzerttätigkeit haben sie sich immer wieder für die Musik Max Regers eingesetzt. Für zwei CDs mit Werken Regers erhielten sie Preise der Deutschen Schallplattenkritik. Auch ihr letztes Reger-Projekt sorgte für Schlagzeilen: Die Einspielung der Goldbergvariationen von Johann Sebastian Bach in der Version für zwei Klaviere von Joseph Rheinberger und Max Reger.

1883 hat Joseph Rheinberger die Goldberg-Variationen von J.S. Bach auf zwei Klaviere übertragen und weitere Stimmen hinzugefügt, zwanzig Jahre später hat Max Reger diese Version dann noch einmal revidiert und eigene Angaben zu Dynamik, Artikulation und den Tempi gemacht. Nun sind die Goldberg-Variationen im Original ja eines der vollendetsten Werke der gesamten Klavierliteratur. Können sie nachvollziehen, dass so mancher Bachpurist da die Nase rümpft?

Andreas Groethuysen: Absolut, das war auch meine erste Reaktion. Ich habe die Noten der Regerschen Fassung schon seit den 70er Jahren in meinem Notenschrank und sie ehrlich gesagt nie so richtig ernst genommen. Ich hatte auch immer einen solchen Heidenrespekt vor dem Original, dass es zunächst gar nicht infrage kam, sich mit dieser Bearbeitung zu befassen.

Yaara Tal: Die Idee, die Rheinberger-Reger-Fassung einzuspielen, hatte dann vor sechs Jahren eigentlich unsere Schallplattenfirma. Die hatten gehört, dass es diese Fassung gibt und sogar eine Aufnahme davon finden können. Dann haben wir das Werk ein halbes Jahr lang völlig ergebnisoffen auf Herz und Nieren geprüft und uns immer wieder gefragt: Passen die Ergänzungen zum Original oder sind sie zuviel? Sind sie geschmackvoll und auch kompositorisch gut gemacht? Letztlich war unser doch Eindruck so positiv, dass wir dachten: Das lohnt sich.

Für die Interpretation mussten Sie gleich drei Notentexte einbezie-

hen: *Das Bachsche Original, die Rheinbergersche Übertragung und die Regersche Bearbeitung. War das besonders aufwändig?*

AG: Sehr sogar, die Entscheidungsfindung war ungewöhnlich komplex. Wir haben uns genau überlegt, wo wir möglichst nah am Original bleiben, wo wir uns auf Rheinberger verlassen und wo wir Regers Modifikationen hinzuziehen wollen. Schließlich haben wir für unsere Interpretation eine Art Mischform gefunden. Wir sind aber noch ein Stück weiter gegangen, indem wir versucht haben, das gesamte Klangbild so zu interpretieren, als wäre es mehr oder weniger aus Bachs Zeit. Wenn Rheinberger zum Beispiel zu den vorhandenen drei Stimmen eine vierte dazusetzt, dann haben wir uns erlaubt, diese Stimme in der Art zu ornamentieren, wie das Bach vielleicht getan hätte. Natürlich wäre es unsinnig gewesen, das Element der Bearbeitung vergessen machen zu wollen, es ist schon klar, dass das eine Interpretation aus der Romantik ist. Oft gibt es zum Beispiel Oktavierungen oder andere Akkorde, die mit Barock nichts zu tun haben, da muss man dann differenzieren: Mal tupfen wir die Akkorde nur so hin, quasi als Backgroundharmonisierung, und mal spielen wir sie voll aus.



Sony Classical

Was mögen Sie an der Bearbeitung?

YT: Das Original ist ja oft eher nüchtern, wie ein intellektuelles Exerzitium, das zeigt, wie reichhaltig und kreativ polyphonische Strukturen klingen können, und darin liegt ja auch Bachs unvergleichliche Genialität. Die Bearbeitungen ergänzen das Werk um

etwas Szenenhaftes, wie in einer Oper, sie heben das Dramatische, aber auch das Lyrische und Liedhafte hervor. Dadurch bekommt das Stück viele Farben, die zuvor so nicht drin waren. Die Goldbergvariationen im Original erscheinen uns oft wie Schwarz-Weiß-Fotografien und die Bearbeitung wie Farbfotos. Rein künstlerisch gesehen ist das keinerlei Wertung, es ist nur eine andere Art der Ästhetik. Beide Fassungen sind eigenständige Realisierungen einer Idee und sie dürfen neben einander stehen.



Yaara Tal und Andreas Groethuysen.
Foto: Michael Leis

AG: Diese farbigen Harmonisierungen der Bearbeitung geben der Musik mehr Substanz, mehr „Bauchgefühl“, und wenn man das subtil einsetzt, kann man dem originalen Ernst und Anspruch ein bisschen mehr Sinnlichkeit

hinzufügen. Das empfinde ich durchaus als Gewinn.

YT: Die Bearbeitungen bringen oft auch ans Licht, was im Original versteckt war: Schon eine einzige hinzugefügte Stimme reicht manchmal aus, um eine Harmonie eindeutiger und damit fassbarer zu machen. Oder nehmen Sie die bekannte Melodie aus der allerersten Aria. Die ist wunderschön, aber Bach bringt sie danach nie wieder. Rheinberger und Reger dagegen haben sie ganz bewusst zurückgeholt: Gleich in der ersten Variation scheint sie wieder auf, modifiziert zwar, aber doch deutlich erkennbar. Das hat einen Wie-

dererkennungswert, und darüber kann man sich als Hörer freuen.

Bislang haben Sie das Werk einige Dutzend Male im Konzert gespielt. Wie reagieren denn die Zuhörer?

AG: Absolut positiv! Wenn man sich die originalen Goldberg-Variationen anhört, weiß man, dass man etwas Großes vorhat und sich einer gewissen Hörarbeit aussetzt, was durchaus auch mit viel Genuss verbunden sein kann. Diese Hörarbeit ist bei der Fassung für zwei Klaviere deutlich einfacher, das Stück ist leichter zugänglich, und diese Rückmeldung bekommen wir nach Konzerten regelmäßig. Die Leute sind auch immer überrascht, dass die fast achtzig Minuten, die die Variationen dauern, wie im Flug vergehen.

YT: Ein besonders schönes Erlebnis hatten wir letztes Jahr beim Bachfest in Leipzig, sozusagen der Bach-Hochburg. Im Vorfeld hatte es da eine große Diskussion gegeben, ob man die Bearbeitung überhaupt aufführen sollte. Eine Frau aus dem Vorstand hat sich dann gegen großen Widerstand durchgesetzt. Zum Konzert sind dann tatsächlich alle aus dem Vorstand gekommen und haben zugegeben, dass es ein beeindruckendes Erlebnis war und sie nicht gedacht hätten, dass das so stark und überwältigend rüberkommt. Das war für uns natürlich die Absolution schlechthin. Und letztlich auch der Beweis, dass der Widerstand der Puristen so gut wie überall gebrochen wird.

Können Sie die originalen Goldbergvariationen eigentlich noch hören, ohne im Kopf automatisch die Bearbeitungen zu ergänzen?

YT: Eigentlich nicht, das wäre gelogen. Wenn ich jetzt irgendeine Fassung höre, egal ob von Barenboim, Stadtfeld oder Glenn Gould, denke ich: Da fehlt mir was. Aber das heißt überhaupt nicht, dass das Original nicht gut genug ist. Ich habe mich einfach an diese Farbigkeit gewöhnt.

AG: Wir sind inzwischen so verwachsen mit dieser Version, dass wir manchmal gar nicht mehr den Unterschied zum Original spü-

ren. Ich habe aber in meinen Noten genau notiert, was Zusätze sind und was keine, damit ich das immer klar auseinander halten kann. Da, wo größere Teile reines Original sind, beispielsweise in der Aria oder auch in anderen Variationen, haben wir in unsere Noten den Bachschen Urtext kopiert, dass man wirklich den originalen Bach vor Augen hat.

Was sind Ihre nächsten Reger-Projekte?

AG: Reger hat ja einiges aus Wagner-Opern für zwei Klaviere bearbeitet. Und wir sind gerade daran, uns die Regersche Bearbeitung von Tristan und Isolde zu erarbeiten. Das ist im Rahmen eines größeren Projekts mit verschiedenen Bearbeitungen Wagnerscher Musik.

YT: Früher haben wir ganz strikt ausgeschlossen, solche Bearbeitungen zu spielen. Heute finden wir es ist faszinierend zu sehen, dass, wenn man mal den ganzen orchestralen Bombast und die ganze Farbpalette der Musik wegnimmt und sie reduziert auf den Klavierklang, dass man dann erkennt, was für eine unglaubliche Substanz diese Musik hat. Das stand zwar letztlich nie infrage, aber es ist eine neue Hörerfahrung, die auf jeden Fall hilft, wenn man das Original wieder hört. Unsere Erfahrung ist: Wenn die Vorlage stimmt und der Bearbeiter gut ist, entsteht eine neue Ebene, auf der Rezeption und Interpretation große Freude machen.

Das Gespräch führte Moritz Chelius